

Jüdische Korrespondenz

Monatsblatt des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V. □ Adar □ □ Adar □ □ 5765 □ □ März □ 2005 □ Nr. □ 3 □ 15. □ Jahrgang □ 1, 20 □ €

Die alte humanitäre Verpflichtung Von Ralf Bachmann



Berger, Pritzkuleit, Runge, Misselwitz Foto: Chalmiev

Ein wenig fühlte man sich in die Zeiten des Runden Tisches der DDR versetzt: Sie waren zwar alle 15 Jahre älter geworden, aber die Sache, die sie in die Wege geleitet hatten, vertraten sie entschieden und lebhaft wie einst. Die Rede ist von den Teilnehmern des »Runden Tisches Ausländerpolitik« Almuth Berger, Klaus Pritzkuleit und Dr. Irene Runge sowie vom späteren Staatssekretär des DDR-Außenministeriums, Dr. Hans-Jürgen Misselwitz. Sie gaben im JKV einen interessanten Einblick in die Entstehungsgeschichte der Beschlüsse über die Öffnung der Grenzen der DDR für sowjetische Juden.

Irene Runge berichtete, wie der gerade entstandene Jüdische Kulturverein durch Post aus der Sowjetunion über judenfeindliche Stimmungen und Pogromdrohungen antisemitischer und nationalistischer Kräfte in verschiedenen Städten erfuhr. Menschenleben waren bedroht. Angespornt vom gerade zu Gast weilenden orthodoxen Rabbiner Tsevi Weinman aus Jerusalem mischte sich der Verein in die Politik ein. Am 8. Februar legte er dem Runden Tisch einen Aufruf vor, sowjetische Juden in der DDR aufzunehmen, nicht zuletzt mit der historischen Schuld der Deutschen gegenüber den Juden begründet.

Almuth Berger, spätere Ausländerbeauftragte der Regierung der DDR, verwies auf die einstimmige Annahme des Antrags durch den Runden Tisch und Verzögerungen bei der Umsetzung. Die am 18. März gewählte Volkskammer unterstützte in einer einmütigen Erklärung am 12. April die Position gegenüber verfolgten Juden, aber das Gesetzgebungsverfahren war noch im Gange, als die ersten Übersiedler eintrafen. Die Bundesländer entstanden damals gerade erst, es war schwer, verwaltungsmäßige Grundlagen zu schaffen. Vor allem der damalige Finanzminister Walter Romberg verstand jedoch, dass schon aus humanitären Gründen unbürokratische Soforthilfe erforderlich war.

Klaus Pritzkuleit ging auf die Unterbringung der Ankommenden ein. Von Abrüstungsminister Eppelmann wurden Kasernen für Aufnahmesuchende zur Verfügung gestellt. Die Juden aus der Sowjetunion kamen zunächst nach Ahrensfelde, wo das Heim in kleine Wohneinheiten aufgeteilt war und zumutbare Quartiere für Familien bestanden. Am 22. Mai registrierte die britische Nachrichtenagentur Reuter, die DDR habe sich »fast heimlich« für sowjetische Juden geöffnet.

Im Bonner Innenministerium gab es wenig Verständnis für die Situation und wenig Bereitschaft zu verstehen. Die Kategorie Einwanderer existierte in der BRD-Gesetzgebung nicht. »Wir konnten eine einzige Karte ziehen: unsere humanitäre Verpflichtung«, so Pritzkuleit. Verständnis und Hilfe fand man bei den Kirchen. Obwohl sich allein bei der zentralen Anlaufstelle in der damaligen Otto-Grotewohl-Straße im Oktober 2 000 Neuzugänge meldeten und trotz eines dazu gefassten DDR-Regierungsbeschlusses wurde das Problem im Einigungsvertrag nicht einmal erwähnt.

DDR-Staatssekretär Hans Misselwitz wurde vom Staatssekretär des Bonner Auswärtigen Amtes Sudhoff »einbestellt« und aufgefordert, die Maßnahmen aufzuheben. Er lehnte ab und verwies auf den prinzipiellen Charakter des Volkskammerbeschlusses als Teil der außenpolitischen Konzeption der DDR-Regierung.

Im Februar 1991 beschloss die Innenministerkonferenz, die jüdischen Flüchtlinge analog dem Kontingentflüchtlingsgesetz zu behandeln, was eine Bürokratisierung und ein langes Hin und Her um Stempel, aber wenigstens eine Regelung bedeutete. Misselwitz betonte im JKV noch einmal die Bedeutung des Beschlusses der frei gewählten Volksvertretung. Es sei die eine Seite, von politischer Schuld zu reden, die andere sei es, aus der Geschichte heraus eine Verantwortung zu übernehmen. »Für mich ist das eine Leistung von hohem Wert gewesen. Sie hat zum Erfolg geführt, und ich halte es aus humanitären und moralischen Gründen auch heute für wichtig, dass man die Grenze für solche jüdischen Zuwanderer offen hält.« Eine Konfessionalisierung der Zuwanderung lehne er ab. Die bisherige Regelung müsse beibehalten und eine zunehmende Integration gesichert werden. Ein Mitarbeiter der Grünen, der an der jüngsten Sitzung des Innenausschusses des Bundestages teilgenommen hat, teilte mit, dass sich alle Fraktionen prinzipiell für die Fortführung der Regelung ausgesprochen haben und sehen, dass es nicht um Stärkung der Religionsgemeinden gehen kann und die »Zuweisung« an Gemeinden zu einer Diskriminierung von Juden führe. Diskutiert werde die Klärung einiger Kriterien und Verfahrensfragen. Almuth Berger bestätigte, dass gegenwärtig bei den Konsulaten keine neuen Anträge angenommen werden, da es keine Rechtsgrundlage dafür gebe, und die 27 000 vorliegenden Anträge nicht bearbeitet würden. ■

Untaten, Unmenschen, Unworte, Unwissen? Von Irene Runge

Menschen haben Taten begangen, doch die Rede ist von Un-Menschen und Un-Taten. Solche Un-Worte machen Ursachen un-erkennlich. »Arische« Väter, Mütter und Verwandte entwürdigten, verjagten, ermordeten die Unseren. Als noch Friede in Lande herrschte, lebten sie wie zuvor, nur Widerstand war lebensbedrohlich. Entsetzen machte sich erst breit, als Bomben auf Deutschland fielen. Heute nennen die meisten Deutschen das Nachfolgende Befreiung, eine Minderheit verweigert sich. In diesem Monat Mai werden solche Gedanken seit 60 Jahren gedacht worden sein. Es herrscht Nervosität wegen NPD & Konsorten. Die lassen sich ihre festen Weltbilder nicht nehmen. Man weiß auch das, wenn gleich es jahrelang systematisch verharmlost und der Entscheidungsmangel schön geredet wurde. Wie gut, dass es das Ausland gibt. Das gute Deutschland wird beweisen, dass die Bösen nicht zu ihm gehören. Aber in Wirklichkeit sind sie so deutsch wie jene, die ihre eigene nationale Zugehörigkeit abscheulich finden. Genauso widersprüchlich finde ich die Tage vor dem 27. Januar und um den 9. November, wenn Schüler, Lehrer, Studenten, Kirchengemeindeglieder u.a. auf der Suche nach Juden sind. Warum fragen sie keine gealterten Nichtjuden nach der »Kristallnacht«, nach der diese durch Scherben gingen und wussten, welche »jüdischen« Wohnungen »frei« waren? Der Vorschlag irritiert. Manche sagen, den Alten sei das nicht zuzumuten. Also werden Holocaustüberlebende zu Über-Menschen. Political correctness mutiert mit solcherart Erinnerung zum politischen Irrationalismus in den Parlamenten, aber die Angst vor rechter Präsenz beseitigt weder extreme Ideenwelten noch die Gewalt mit und ohne Naziparolen. Bannmeilen und Strafen mögen alkoholisierte Angreifer dämpfen, Gesinnungsquellen trocknet man so nicht aus. Diese reproduzieren sich als Gemenge aus deutscher Vergangenheit, europäischer Gegenwart, globaler Zukunft, Familiengeschichte und Lebensumständen. Wir definieren das als faschistoid, rechtsextremistisch, antisemitisch, islamfeindlich, rassistisch... und sind empört. Im Gegenzug erscheinen Verbote zwar praktisch, doch zum Versiegen der Quellen braucht es einen gesellschaftlichen Konsens über den 8. Mai hinaus. ■

Ist die Einheitsgemeinde nur ein Traum? Von Nataliya Gladilina und Vadim Brovkin

Das Wort »Einheitsgemeinde« haben wir erst in Deutschland gehört. Dass es dazu eine gemeinsame Podiumsveranstaltung - organisiert vom Integrationsclub »Impuls« zusammen mit dem Jüdischen Kulturverein - gab, war für unser bisheriges Verständnis des jüdischen Lebens von

schöner Traum?« geleitet wurde, schien sowohl Alteinwohner als auch neue Immigranten mit einer bisher ganz offensichtlich nicht wahrgenommenen Idee zu konfrontieren. Dabei war auf Russisch noch eine Frage in der Einladung, nämlich ob die einheitliche Gemeinde überhaupt eine Zukunft habe?



Podiumsdebatte. Organisatorin Swetlana Agronik stehend.

Foto: Margrit Schmidt

großem Nutzen, und soweit wir unsere Gemeindeglieder kennen auch für andere. Zu merken war leider, dass fast nur neuere Mitglieder der Gemeinde zur Veranstaltung kamen, um mehr darüber zu erfahren, was vor allem in der anschließenden Diskussion etwas genauer zum Ausdruck gebracht wurde.

Für uns Eingewanderte war stets klar, der jüdischste Ort in einer Stadt ist die Synagoge mit einem Rabbiner. Und natürlich die Gemeinde, die sich aus den Mitgliedern bildet, die einander kennen und an Feiertagen zum Gebet gehen. Jedoch jüdische Gemeinde als administrative Institution - wie es in Deutschland der Fall ist - kannten wir bei uns nicht. Dass es beispielsweise in Berlin am Anfang der 1930er Jahre einen vereinigten Synagogenvorstand bestehend aus der Abteilung A (Alter Ritus) mit sieben und der Abteilung B (Neuer Ritus) mit neun Gemeindegliedern gab, wie Irene Runge ausführte, war ohne Zweifel nicht nur für uns neu. So haben wir an diesem Abend auch erfahren, dass deutsche Juden schon Mitte des 19. Jahrhunderts von Staats wegen am Wohnort Gemeindeglieder sein mussten und Gemeindesteuern zu zahlen hatten. Der jüdische Wunsch nach religiöser Vielfalt unter einem Dach kam erst später und führte 1854 dazu, dass in Breslau die erste Einheitsgemeinde gegründet wurde. Zwar gab es auch in der früheren UdSSR religiöse jüdische Vielfalt, aber wir hatten keine Einheitsgemeinde. Man wusste z. B., dass Herr X zu Orthodoxen geht und dass Frau Y den Liberalen angehört, wenn es innerhalb eines Ortes eine solche Möglichkeit gab. Man hatte seinen Rabbiner und man fragte nur ihn um einen Rat. Zur Synagoge einer anderen Richtung ging man nicht. Jedoch alle Richtungen unter einem Dach zu vereinigen - dies war für viele von uns schwer vorstellbar.

Die Podiumsdiskussion, die auf Deutsch unter dem Motto »Ist die Einheitsgemeinde nur ein

schöner Traum?« geleitet wurde, schien sowohl Alteinwohner als auch neue Immigranten mit einer bisher ganz offensichtlich nicht wahrgenommenen Idee zu konfrontieren. Dabei war auf Russisch noch eine Frage in der Einladung, nämlich ob die einheitliche Gemeinde überhaupt eine Zukunft habe? Die mit viel Temperament im Großen Saal des Centrum Judaicum geäußerten Ansichten waren natürlich alles andere als einheitlich. So brachten Raissa Kruk, Dr. Irene Runge, Juri Vexler und Moderator Andreas Poetke (der für die er-

krankte Judith Kessler eingesprungen war) nicht nur sehr verschiedene, sondern beinahe einander ausschließende Meinungen mit. Poetke umriss den Begriff und erinnerte an die Entstehungsgeschichte. Runge warf die Bemerkung ein, dass jüdische Einheit administrativ erst nötig wurde, nachdem sich religiöse Vielfalt etabliert hatte. Raissa Kruk plädierte ohne jeglichen Rückblick für die Einheitsgemeinde in ihrer heutigen Form. Und Juri Vexler deutete an, dass er weniger an der Religions-, dagegen aber mehr an einer Kulturgemeinschaft interessiert sei. Die Podiumsteilnehmer haben also das Thema des Abends genauso unterschiedlich interpretiert, wie die Einladung formuliert war. Runge und Poetke wollten darüber sprechen, was die historische Einheitsgemeinde heute als Anregungen bzw. Hindernisse bereithält. Kruk sah dazu jedoch keinen Diskussionsbedarf. Sie plädierte für Einigkeit innerhalb der Gemeinde und erklärte, für sie seien überhaupt nur eingeschriebene Gemeindeglieder Juden, andere nicht, und nur solche sollten Zutritt zu Synagogen haben. Dies provozierte Andreas Poetke zu einer scharfen Replik, denn sein Vater - ein Holocaustüberlebender - habe immer in der Rykestraße gebetet und sei heute dennoch kein Gemeindeglieder, aber natürlich ein Jude. Runge nannte es »jüdisches Prinzip«, wenn jeder selbst entscheide, wie er jüdisch sei. Das G'tteshaus stehe grundsätzlich allen offen, kein Jude dürfe vom Gebet ausgeschlossen werden. Dem folgend beschrieb Vexler seinen eigenen Weg zurück ins Judentum und beklagte zugleich die mangelnde Einbeziehung von Interessenten in kulturelle Aktivitäten der Gemeinde.

In der Debatte mit dem Publikum wiederholten sich auch Missverständnisse. Manche wollten über die heutige Situation der Gemeinde sprechen, andere wiederum eher persönliche Probleme vortragen. Die Veranstaltung ähnelte

zeitweise einer Gemeindeversammlung. Dabei versuchten die anwesenden Repräsentanten der Jüdischen Gemeinde Mark Aizikowitsch und Pjotr Feldman, auf Fragen und Vorwürfe redlich einzugehen, was allerdings teilweise vom Thema der Einheitsgemeinde wegführte. Die von verschiedenen Teilnehmern ergänzte, meist zusammenfassende und manchmal interpretierte Übersetzung ins Russische half dabei, den komplizierten Zusammenhängen von Strukturen und Inhalten auf die Spur zu kommen.

Am Ende konnte jeder die in die Zukunft reichenden Fragen von Irene Runge mit nach Hause nehmen: *Welche Gemeindestrukturen müssten heute stabilisiert werden? Welche festgefahrenen Gewohnheiten sind besser abzubauen?* Für sie bleibt jedoch zu klären, wie sich welches kulturelle Umfeld um den religiösen Kern anlagern lässt, weil doch Einheitsgemeinde letztendlich eine Religionsgemeinde sei. Ein Grundproblem bestehe in der Tatsache, dass die Gemeinden von vielen Immigranten heute weniger als Orte der Religion, sondern vielmehr als »jüdische Sozialämter« angesehen werden. Aus diesem Irrtum leiteten sich falsche Erwartungen vieler Einwanderer ab, die nur wenig mit der Idee einer deutschen Einheitsgemeinde verbinden. Viele Immigranten sehen sich einem Apparat gegenüber, dessen Sinn und Verwaltungsprinzip ihnen schlicht fremd ist.

Abschließend regte Runge noch ironisch an, viele kleine Kulturvereine zu gründen, die sich dann in einem eigenen Dachverband bei der Gemeinde wiederfinden könnten - um dem Wunsch nach Kultur zu entsprechen, ohne den Zweck der Religionsgemeinde zu beschädigen. ■

»Europas Juden im Mittelalter« in Speyer. Die Ausstellung stellt das mittelalterliche Judentum mit seinen Zentren am Rhein und auf der Iberischen Halbinsel vor - Gemeindestrukturen, religiöse Gebräuche, literarische Tätigkeit in Religion, Philosophie und anderen Wissenschaften sowie die jüdischen Einflüsse auf Gesellschaft und Wirtschaft. Im Mittelpunkt das Verhältnis der Traditionskreise der Ashkenasen und der Sepharden zueinander und zu ihrer nicht-jüdischen Umwelt. Speyer, Worms und Mainz - in dieser Region erlebte das Judentum zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert eine große kulturelle Blüte. Anlass der Ausstellung ist der 900. Jahrestag der mittelalterlichen Synagoge von Speyer. Die Ruine der Synagoge und die vollkommen erhaltene Mikwe in unmittelbarer Nähe des Museums sind in das Ausstellungskonzept eingebunden.

Kontakt: Historisches Museum der Pfalz, Domplatz, D - 67324 Speyer; Tel.: 06232 / 1 32 50; Fax: 06232 / 1 32 540 info@museum.speyer.de Noch bis 20. März 2005

Neues aus deutschen Amtsstuben

Von Irene Runge

Solange man Amtsdeutsch schreibt, wird mein JKV-Büroalltag nicht langweilig werden. Zur Zeit ist es die Änderung des Sozialhilfegesetzes mit Folgen für jene, die auf Grund ihres Alters (65 plus) oder als Erwerbsunfähige aus der Sozialhilfe in die **Grundsicherung im Alter und Erwerbsminderung** (SGB XII) ausgemustert worden sind, z.B. ältere jüdische Einwanderer. Sozialämter fordern auf, Anträge auf **Freiwillige Versicherung** bei einer Krankenkasse eigener Wahl zu stellen, diese lehnt höflich ab, das Sozialamt verlangt, dass Widerspruch eingelegt und von der Kasse bestätigt wird und droht ansonsten mit Leistungsentzug.

Das klingt geheimnisvoll, also suchte ich nach dem verborgenen Sinn. Ehemalige Sozialhilfeempfänger, die jetzt Bezieher einer solchen »Grundsicherung« sind, unterliegen einem Gesetz, das als SGB XII am 1. Januar in Kraft getreten ist. So missverständlich wie jetzt steht es schon seit dem 30. Dezember 2003 als § 48 SGB XII im Bundesgesetzblatt. Ehemalige Sozialhilfeempfänger könnten demnach zwischen 1. Januar und 20. Juni 2005 Mitglied einer Krankenkasse gemäß § 9 (1) Nr. 8 SGBV (freiwillige Krankenversicherung) werden. Na und? Die Krankenkassen mauern, für sie sind Bezieher von Grundsicherung im Rentenalter und Erwerbsunfähige (weniger als wöchentlich drei Stunden arbeitsfähig) keine »Ehemaligen«, daher ohne Anspruch auf Mitgliedschaft. Sozialämter aber halten die gleichen Personen für »Ehemalige«, weil jetzt in Grundsicherung, und meinen, sie wären dem neuen Gesetz entsprechend nach Antragstellung durch die Krankenkassen aufzunehmen. Doch weiterhin gilt, dass Sozialhilfeempfänger nach § 264 SGBV durch das Sozialamt versichert sind und sogar eine Krankenkassen-Chipkarte haben - ohne Mitglied der Kasse zu sein. Sie werden durch diese betreut, das Sozialamt zahlt. Wieso? Der Gesetzgeber hatte zum 1. Januar 2004 festgelegt, dass Krankenkassen die anfallenden Kosten übernehmen und diese mit den Sozialämtern abrechnen müssen. Aber die Krankenkassen zahlen für eine gleiche Leistung weniger als das, was Sozialämter bisher für die Gesundheitsversorgung gewährten. Rührt daraus der heftige sozialamtliche Veränderungswille? Das neue Gesetz scheint für Sozialämter im Auftrag des Trägers der Sozialhilfe die Chance zu sein, Kosten zu minimieren. Doch warum sind Krankenkassen dagegen? Sie haben fristgemäß Chipkarten verschickt, deren Empfänger könnten meinen, es gäbe keine Probleme, denn das Sozialamt ist für sie eine Art Krankenkasse und Pflegeversicherung in einem (SGB XII § 61 ff). Weshalb sollten sie den Wechsel betreiben? Eine logische Frage, die Entscheidungen beeinflusst. Ich denke, künftige Einsparungen werfen ihre Schatten. Wer in Deutschland nie Mitglied einer Krankenkasse war, z.B. alte jüdische und andere Migranten, könnte nach dem 30.06.2005 erschreckt erkennen, wie der Hase läuft. Denn: Ohne Widerspruch keine aufgeschobene Möglichkeit auf rückwirkende Krankenkassenmitgliedschaft, also bliebe der Mensch nach §

264 SGBV beim Sozialamt. Der Gesetzgeber wird aber irgendwann entscheiden. Sofern im Sinne der Sozialämter, werden Krankenkassen rückwirkend die vorher Abgelehnten aufnehmen. Wenn nach Wunsch der Kassen, sind bei den finanziell gebeutelten Sozialämtern nach den Wahlen 2006 einschneidende Veränderungen zum Schlechteren absehbar. Kurzum: Man sollte im eigenen Interesse den Antrag stellen und bei Ablehnung Widerspruch einlegen. Das ist sicherer. Zu meinem Alltag im Verein gehört auch der Dauerbrenner **Einbürgerung**. Einem älteren Herrn aus vormals Leningrad wurde mitgeteilt, nur bei finanziellem Selbsterhalt habe er seit dem 1. Januar die Chance dazu, Grundsicherung schließe diese aus. Das Amt hatte ihn über den **Ermessensspielraum** für unverschuldet von staatlichen Leistungen Abhängige und über die Möglichkeit der **Ermessenseinbürgerung** nicht informiert. Antrag stellen, Widerspruch einlegen und Einzelfallprüfung fordern. Das ist meine Antwort. Auch das Ungültigmachen der »**blauen Reiseausweise**« schafft Unruhe. Einbürgerungsantrag oder neue Pässe des Heimatlandes - das schlägt die Ausländerbehörde vor. Geht beides nicht, muss dies bewiesen werden. Und dann zirkulieren Gerüchte über einen »Türkenerlass« gegen **doppelte Staatsbürgerschaft**. Das gilt im Grundsatz seit dem 1. Januar 2000 für alle. Die danach Neueingebürgerten haben es unterschrieben. Aber - Einwanderer im jüdischen Flüchtlingskontingent haben (noch!) das Privileg, analog zu »anerkannten Flüchtlingen« die doppelte Staatsangehörigkeit zu behalten wie jene, die sie vor dem 1. Januar 2000 hatten oder aus verschiedenen Gründen nicht verzichten müssen. Für Nachfragen ist die Beratungsstelle für Migration und Integration in der Potsdamer Straße 65 (Tel. 90172 372) eine gute Adresse.

In Sachen **PRV-Rente** gibt es übrigens nichts Neues. Das Abgeordnetenhaus mag sich dem Thema im 60. Jahr der Befreiung offenbar nicht stellen, damit bestehen die alten Regelungen weiter. Sollten Sie etwas nicht verstanden haben, rufen Sie einfach die Amtsstuben an. ■

Misstraut den Grünanlagen! □ Von Donnerstag, 3. März, 13 Uhr, an wird die



□Foto: □Igor □Chalmiev

Grünanlage □zwischen □der □Berliner □Straße □und □der □Mühlen/Masurenstraße □in □Berlin-Pankow □Heinz-Knobloch-Platz □heißen. □Hier □hat □der □treue □Freund □des □JKV □Heinz □Knobloch □gewohnt, □hier □hat □er □seine □Bücher □geschrieben. □Hier □soll □an □ihn □erinnert □werden. □Anschließend □gegen □13.30 □Uhr □findet □im □Betsaal □des □Jüdischen □Waisenhauses □eine □Gedenkstunde □statt.



Gerry Wolff

23. Juni 1920 - 16. Februar 2005

Unser □Mitglied □Gerry □Wolff □ist □von □uns □gegangen. □Er □folgte □seiner □Frau □Miriam, □die □kurz □zuvor □nach □langem □Leiden □erlöst □wurde.

Das □sein □Großvater □Rabbiner, □seine □früh □verstorbenen □Eltern □am □Theater □waren, □dass □er □1935 □nach □England □gelangte, □so □überlebt □hat □und □1947 □nach □Deutschland, □in □die □Sowjetische □Besatzungszone □zurückkehrte, □wo □er □seine □gesellschaftliche □Alternative □sah, □deren □Scheitern □er □tief □bedauerte, □dass □wollen □wir □nicht □vergessen. □In □der □allgemeinen □Erinnerung □wird □bleiben, □dass □er □ein □sehr □beliebter □und □bekannter □DDR-Film- □und □Fernsehkünstler □war, □der □auch □mit □Chansons □anrührte. □2001 □zog □er □sich □aus □Gesundheitsgründen □mit □Bedauern □aus □dem □Arbeitsleben □zurück, □im □Fernsehen □war □er □danach □noch □oft □zu □sehen. □Dem □JKV □hat □er □einige □wunderbare □Nachmittage □geschenkt, □an □die □wir □gern □zurückdenken. □Unser □Mitgefühl □gehört □seinem □Sohn □Thomas, □der □Familie □und □den □Freunden.

»Die atomare Gefahr für Israel nimmt zu«. So der Leiter des Mossad, Meir Dagan, vor dem Ausschuss für Außen- und Sicherheitspolitik der Knesset. Laut »Yediot Aharonot« sagte er, dass der Iran weiterhin die zentrale Bedrohung Israels darstellt. »Ende 2005 werden die Iraner in Bezug auf die Urananreicherung den Punkt erreichen, von dem aus es kein Zurück mehr gibt und in der Lage sein, innerhalb weniger Jahre eine Atombombe herzustellen.« Die Worte des amerikanischen Vize-Präsidenten Dick Cheney, wonach Israel etwas gegen die atomare Bedrohung durch den Iran unternehmen und »andere danach den Dreck wegräumen lassen« sieht er als Absicht, die Europäer unter Druck zu setzen, um sie auf eine gemeinsame Linie mit Amerikanern zu bringen. Befürchtet wird der Beginn eines Atomprojektes in Syrien. Der Kommissionsvorsitzende Yuval Steinitz (Likud) fand die Information Besorgnis erregend, sollte sie sich als richtig erweisen. Auch Ägypten verfüge über Fähigkeiten auf nuklearem Gebiet, konzentriere sich jedoch auf den zivilen Bereich. Das syrische Regime spräche über Frieden, um den Amerikanern zu gefallen, doch Assads Position unterscheide sich nicht von der des Vaters. Die Hisbollah wird weiterhin unterstützt und mit Kampfmitteln versorgt. Die Syrer befürchten eine pragmatische palästinensische Führung, die zu Abkommen mit Israel bereit ist und die Syrer hinter sich lassen. Eine Stabilität der Regime erkennt Dagan heute in Ägypten, Jordanien, Syrien und für das saudi-arabische Regime Er warnte: »In etwa fünf bis zehn Jahren wird der Islamische Jihad gegen jüdische Ziele in der ganzen Welt vorgehen«.

Kritisch optimistisch

Von Ben Zakkai

»Aber von jetzt an, von dem Augenblick, in dem wir unseren eigenen Staat haben werden, von nun an werden dir Rowdys niemals mehr zusetzen, weil du Jude bist und weil die Juden so und so sind. Das - nicht. Niemals. Von dieser Nacht an ist hier Schluß damit. Schluß für immer.« Sagte Vater Klausner zu seinem Sohn Amos Klausner, der sich später Oz (was Kraft heißt) genannt hat und ein weltberühmter Schriftsteller geworden ist. Das geschah in der Nacht vom 29. zum 30. November 1947, als die UNO mit 33 Ja- gegen 13 Nein-Stimmen bei zehn Enthaltungen den von der UdSSR (Chefdelegierter Andrej Gromyko) eingebrachten Plan zur Gründung eines Judenstaates, des Staates Israel, beschlossen hatte.

Diese Kernstelle las Oz im Jüdischen Museum selbst, auf Hebräisch und Englisch. In deutscher Sprache las die Leiterin des Suhrkamp-Verlags. Es war ein großer und bewegter, zuweilen auch heiterer Abend. An der Stelle über jene November-Nacht hielten wir den Atem an.

Auch das JKV-Mitglied Jochanan Trilse-Finkelstein war Zeuge des Abends. Der Roman, der vorgestellt wurde, jenes opus magnum des Autors mit dem Titel »Eine Geschichte von Liebe und Finsternis« bewegte ihn derart, dass er sie sofort las und mit der Schauspielerin Silja Lesny im JKV vorstellte. Auch hier war es bewegend. Gelesen wurden sechzehn Ausschnitte, auch die Stelle über die UNO-Nacht von 1947, so dass man einen Einblick in das großangelegte Werk bekam, der zum Lesen Anreiz gab.

Der Israeli erzählt die Geschichte seiner Familie, der Familie Klausner, einer Familie aus Osteuropa, deren Mitglieder bewusste Europäer waren, bevor man sie davonjagte und sie dann bewusste Israelis wurden. Es ist eine Familiensaga, wie man sie von Thomas Mann, John Galsworthy oder Gabriel García Marquez kennt. »Die Buddenbrooks« kommen mir freilich wie ein ordentlich kanalisierter europäischer Fluss vor, »Hundert Jahre Einsamkeit« schon wie das Delta des Amazonas - das neue Buch von Oz dagegen wie ein Ozean von riesiger Weite, mit starken Strömungen und gefährlichen Klippen.

Die Grundfabel ist dabei so einfach: Ein Sohn sucht nach den Gründen für den Freitod seiner Mutter - er findet zahlreiche - und daraus wird die Epopee Israels, ein Weltbuch. Kritisch und optimistisch. »Alles ist autobiografisch.« So der Autor. Dieser Satz stand eingangs der Lesung, auf den Gegenstand verweisend. Alles ist aber auch Poesie. Geschichten über Geschichte. Über Gegenwart. Tragische Geschichten mit Humor. Jüdischem Humor. Diese Spannung brachten die Lesenden zu den Zuhörern, die mit Beifall nicht geizten.

An beiden Abenden saßen auch Mitglieder einer Familie im Auditorium, die mit jener Geschichte und jenem UNO-Datum besonders verbunden waren, in einem Falle damals in Israel - zeitgleich mit dem Staate der Juden - geboren, als besondere Art von Hoffnung. Fast waren und sind sie Teil jener in diesem Buch erzählten Geschichte. ■

Heiliger Schabbat - junge Stimmen

Von Suzanne Kupfermann

Manchen von uns hat dieses vertraut-familiäre Treffen am Kabbalat Schabbat im JKV längst schon gefehlt. Diesmal schien sich sogar der Raum daran zu freuen und sich auszudehnen, ganz dem Geist des Abends entsprechend. Etwas ungewohnt, weil als Gruppe, und sehr angenehm - so gestalteten fünf Studenten des liberalen Abraham-Geiger-Kollegs (ein An-Institut der Universität Potsdam und das erste - liberale Rabbinerseminar hierzulande seit der Schoa) den Gottesdienst. Alina, Boris, Konstantin, Alan und Tom - muttersprachlich im Russischen, Tschechischen und Schwedischen zu Hause - beteten abwechselnd vor, sangen auch gemeinsam und führten behutsam durch das Ritual. Ihr Talmud-Professor Admiel Kosman dachte laut über den Wochenabschnitt Trumah nach, sprach vom jüdischen Denken in und über Zeit und Raum, von Schabbat und Synagoge, über die Dimensionen des geheiligten 7. Tags und zitierte dabei sehr passend Abraham Heschel. Alina hatte eingangs gesagt, Schabbat wäre auf Hebräisch weiblich, darum begrüßten wir *die* Schabbat, die Braut Schabbat. Das kraftvolle Singen muss erwähnt werden: so viele gute Stimmen und Textsicherheit

bei so vielen Gästen gab es kaum je in unseren Räumen. Ein Kiddusch am improvisierten Tisch mit Kuchen und Obst vereinte schließlich Studenten, den Professor und den Kollegdirektor Rabbiner Dr. Walter Homolka eng sitzend mit jungen wie älteren Gottesdienstteilnehmern, darunter auch einige JKV-Mitglieder. So formte sich sehr unkompliziert eine fröhlich singende Runde. Sophie Marum sel. A. zu Ehren wurde am Ende das Tischgebet mit der »jekkischen« Lewandowski-Melodie eingeleitet. Die Studenten gaben auch hier singend die Staffel weiter. Sophie hätte das gefallen. Die Dimension des Schabbat bedeutet für Juden in aller Welt, aus dem Raum des Alltäglichen in den Bereich des Besonderen einzutauchen - auch in Berlin, auch beim JKV. Die Rabbinerstudenten bereiten sich auch so auf ihr späteres Leben als jüdische Geistliche vor. Dazu gehört natürlich der wöchentliche Wechsel vom heiligen Schabbat in den profanen Alltag und umgekehrt. Wir werden sie gewiss wiedersehen, jetzt oder später, irgendwo in der jüdischen Welt.

Eine erste Gelegenheit dazu bietet schon der 18. März, wenn beim JKV die Schabbatbraut wieder gemeinsam erwartet wird. ■

Neue jüdische Literatur

Von Rosa Lewin

Dank Centrum Judaicum Stiftung Neue Synagoge und Verlag Hentrich & Hentrich können wir die langen Frühjahrsabende mit neuen jüdischen Büchern verkürzen. Sie stellten gemeinsam die ersten Bände der »Buchreihe des Centrum Judaicum« vor, die jetzt bei Hentrich & Hentrich erschienen sind. »Hachschara - Vorbereitung auf Palästina« heißt ein Band von Ruth und Herbert Fiedler über die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland, der die Ausstellung »Aus Kindern wurden Briefe« in sehr eindrucksvoller Weise ergänzt (Der JKV hatte im November zu einem Besuch in der Ausstellung eingeladen). Das Ehrenfeld für die jüdischen Gefallenen des Weltkrieges

auf dem Friedhof der Jüdischen Gemeinde stellen Sabine Hank und Hermann Simon in einem Band mit dem Titel »Bis der Krieg uns lehrt, was der Friede bedeutet« vor.

Vier neue Ausgaben sind in der bereits bekannten und beliebten handlichen Reihe »Jüdische Miniaturen« fertiggestellt worden: über die große jüdische Erzählerin, Weltbürgerin und Kommunistin Anna Seghers, über die Dresdner Synagoge und ihr Schicksal, über den Hapag-Generaldirektor und jüdischen Monarchisten Albert Ballin und über Jenny Hirsch, Frauenrechtlerin, Redakteurin und Schriftstellerin.

Zwei der Autoren haben schon zugesagt, an der bewährten Tradition festzuhalten und demnächst zu »Miniaturen«-Lesungen in den JKV zu kommen. ■

Die Stadt Falkenstein/Vogtl. hat über Geschichte und Geschehnisse der Juden in Falkenstein eine Broschüre herausgegeben, in der auf 64 Seiten in Artikeln, Briefen, Fotos und Dokumenten das Aufblühen der jüdischen Gemeinschaft seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und ihre Vertreibung und Vernichtung seit 1933 nachgezeichnet wird. Grundlage der Dokumentation sind Exponate einer Ausstellung zum Thema, die im Herbst 2003 im Schloss Falkenstein stattfand. Sie war in vielen Dutzend Freizeitstunden von Hobby-Historiker Ralph Ide (Sparkasse Falkenstein) und Helfern mit maßgeblicher Unterstützung und Beratung des Jüdischen Kulturvereins Berlin gestaltet worden (JK berichtete ausführlich). In der Broschüre, die vor allem für die Arbeit an Schulen und für die Verbreitung historischen Wissens unter Jugendlichen bestimmt ist, wird dem JKV ebenso gedankt wie dem Berliner Jüdischen Museum für seine Beiträge. R. B.



Mifgash Harabbanim in Berlin. The Abraham Geiger College in association with the Central Conference of American Rabbis invites you to join a scholars conference of study and leisure in Berlin (Germany). »Chesed

and Zedakah: From Bible to Modernity in honour of the 75th birthday of Rabbi Walter Jacob« from May 2 to 5. 2005. For more details:

http://www.abraham-geiger-kolleg/pdf/Aktuelles/2_5_05.pdf NO CONFERENCE FEE

Felix Nussbaum trifft Pablo Picasso, Max Beckmann und Paul Klee: Zum 100. Geburtstag des 1944 von den Nazis ermordeten Malers »Felix Nussbaum und die Moderne«. Bis 28. März, Die. bis Fr. 11 - 18 Uhr, Sa./So. 10 - 18 Uhr. Ort: Felix-Nussbaum-Haus, Lotter Straße 2, Osnabrück. Tel: 0541-323220, museum@osnabrueck.de

... Wem Ehre gebührt

Von Alfred Fleischhacker



Unsere Familiengrabsteine in Merchingen Foto: Autor

Es war wohl um die Jahrtausendwende, als mich ein Brief aus meinem Geburtsort Merchingen erreichte. Eine damals 16 jährige Schülerin schilderte mir, was sie empfinde und bewege, wenn sie - gelegentlich - zum Jüdischen Friedhof gehe. Darüber sprach sie auch mit einem ihrer Lehrer des Gymnasiums. Wenig später erhielt ich von diesem Post. Enthalten darin auch eine kurze Andeutung seiner nebenberuflichen Tätigkeit: Die Erinnerung an die jüdischen Landgemeinden vor dem Vergessen zu bewahren. 2002 kontaktierte mich ein Bernard Kramer aus Chicago und teilte mir mit, dass wir Verwandte seien. Denn seine Ur-Ur-Großmutter, eine in Merchingen geborene Fleischhacker, sei Mitte des 19. Jahrhunderts in die USA ausgewandert. Nun wolle er mit seiner Frau und zwei Töchtern die familiären Wurzeln kennen lernen. Er habe von einer Bekannten in San Francisco gehört, da gebe es im Merchingen benachbarten Adelsheim einen Lehrer, der über ehemals Jüdisches in diesem Gebiet gut Bescheid wisse. Auf der Rückreise lernten wir uns in Berlin kennen, und die Kramers waren begeistert über den Lehrer Reinhart Lochmann. Ein Jahr später fuhr unsere Familie, Enkelkinder mit an »Bord«, nach Merchingen. Lochmann erwartete uns am Friedhof, wo meine Großeltern und die Vorfahren seit Beginn des 19. Jahrhunderts ruhen. Wir erfuhren, dass sich der Gymnasiallehrer seit zwei Jahrzehnten intensiv mit der Geschichte der Jüdischen Gemeinden und den stillen Zeugen, deren Grabsteinen, beschäftigt. In Sennfeld, einem Vorort von Adelsheim, ist durch seine Initiative die ehemalige Synagoge zu einem Heimatmuseum geworden. „Eine dort verschüttet gewesene Mikwe wurde freigelegt. Es finden regelmäßig Kolloquien mit Religionslehrern der südbadischen Region statt. Es werden Einblicke in deutsch-jüdisches Zusammenleben über Jahrhunderte vermittelt. Bis es ab 1933 systematisch ausgelöscht wurde. Gerade heute hält er es für unerlässlich, das über Jahrhunderte zwar nie konfliktfreie, aber im Wesentlichen doch friedvolle, tolerante, für alle Seiten letztlich ertragreiche

Zusammenleben von Juden, Christen, Atheisten als zukunftsweisend in Erinnerung zu rufen. Fast nebenbei sagte uns Lochmann, dass er schon seit einigen Jahren an einer Dokumentation über die einstigen Jüdischen Gemeinden im Bereich Neckar-Odenwald arbeite. Er sei zuversichtlich, ab Herbst dieses Jahres, nach seiner Pensionierung gut voran zu kommen. Mit diesem Wissen fuhren wir zurück nach Berlin und ich hatte die Eingebung, dieses gesellschaftlich so wichtige Engagement verdiene eigentlich eine staatliche Würdigung. Unsere Familie formulierte einen Antrag an die Staatskanzlei Baden-Württemberg in Stuttgart. Der wurde von Bernard Kramer und seiner Bekannten in San Francisco, Bianca Zwang-Hirsch, unterstützt. Inzwischen wurde Reinhart Lochmann in einer Feierstunde im großen Saal des Rathauses Adelsheim für seine ehrenamtliche Arbeit das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Mit seinen historischen Forschungen, hieß es in der Festrede, hat er die deutsch-jüdische Alltags- und Regionalgeschichte des 20. Jahrhunderts in einem ganzen Bereich wieder gegenwärtig werden lassen und damit bleibende Verdienste erworben. Glückwünsche der Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden überbrachte deren stellvertretender Vorsitzender David Seldner. Er beschrieb Lochmann als jemanden, der Menschen nicht nur helfe, ihre eigenen Wurzeln zu finden, sondern auch zur Aufklärung über das Judentum beitrage. Die ganze Gemeinde freue sich über die Auszeichnung. Ich schilderte den Anwesenden, wie ich das November-Pogrom 1938 in Baden erlebte und wie eine deutliche Mehrheit der Merchingener Einwohner mit ihren Mitbürgern »Juden« bis zu deren Deportation im Oktober 1940 wenig nachbarschaftlich umging. Ich kann heute darüber berichten, weil ich mit einem Kindertransport kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges nach England kam und so vor dem Tod bewahrt wurde. Das ist jetzt Geschichte. Sehr gegenwärtig ist meine Bekanntschaft mit Reinhart Lochmann und seiner Familie Ja, sie ist zu einer Freundschaft geworden. Ich bin zuversichtlich, dass der Gymnasiallehrer, bald im Ruhestand, in überschaubarer Zeit eine vollständige Dokumentation der einstmaligen Jüdischen Gemeinden im Neckar-Odenwald Kreis vorlegen wird. ■

An der Universität Wrocław (Polen) ist eine internationale Studentengruppe damit beschäftigt, eine Ausstellung und CD-Rom zur NS-Zeit in Breslau zu erarbeiten. Gesucht werden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, Fotografien, Briefe, Tagebücher, Ton- u. Filmdokumente. Auch Kontakte zu Menschen, die in einem der schlesischen Konzentrationslager inhaftiert wurden oder in Breslau Zwangsarbeit leisten mussten, wären eine große Hilfe sowie Hinweise auf HistorikerInnen, HobbyforscherInnen oder JournalistInnen, die sich mit dem Thema beschäftigen haben.

Kontakt: Dom Edyty Stein Jens Adam Ulica Nowowiejska 3850-315 Wrocław Polska Tel.: 0048-71-7833619; leo.baecck@berlin.de

Epstein in China

Von Rosa Lewin

Ehe Prof. Theo Bergmann bei uns über seine jüngste China-Reise berichtete, wäre ich durch die Frage in Verlegenheit gebracht worden, wer Israel Epstein ist. Vielleicht hätte ich auf einen Angestellten der Mendelssohn-Bank getippt, vielleicht auch auf einen Hoteldirektor in Tel Aviv, auf die Wahrheit wäre ich nie im Leben gekommen: Epstein ist ein jüdischer chinesischer Kommunist, 87 Jahre alt und Abgeordneter des Parlaments. Der Vater war ein Bundist aus dem Baltikum, der von Riga aus nach den USA wollte, es aber zunächst nur bis nach China geschafft hatte, wo der Sohn hängen blieb und es bis zum Mitarbeiter der Witwe Sun Yat-sens und nun zum allseits geachteten Mitglied der obersten Volksvertretung brachte.

»Mein alter Freund«, wie ihn der etwa gleichaltrige Theo Bergmann freundschaftlich titulierte, ist einer der neun bis zehn Juden in diesem Gremium und war der verlässliche Ratgeber für eine Studienfahrt durch das Riesensland, die Bergmann gemeinsam mit einer kleinen Gruppe deutscher Historiker unternahm. Der eigentliche Grund des China-Aufenthalts war die dritte chinesische Rosa-Luxemburg-Konferenz in Kanton. In der Volksrepublik China beginnt man, wie Bergmann betonte, mit mehreren Jahrzehnten Verspätung, die Werke Rosa Luxemburgs herauszugeben. Das Interesse an der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihrem Schaffen und ihren Lehren ist vor allem in der jungen Generation, unter den Studenten, groß, die verständlicherweise nicht zuletzt über ihre Freiheitsdefinition diskutieren. Von der Luxemburg-Rezeption schwenkte der Redner bald zu der Faszination über, die ihm Chinas Weg bereitet. Bergmann warnte vor vorschnellen Urteilen über chinesischen Sozialismus. Er sei sicherlich kein Modell, aber dort erfolgversprechend. Es gebe zwar zahlreiche Widersprüche, aber sie seien nicht antagonistisch, würden von der Führung gesehen und bekämpft. Beindruckt vom wirtschaftlichen Aufschwung Chinas, eine jährliche Produktionssteigerung von acht bis neun Prozent sucht in der Welt ihresgleichen, beginnen die USA und Japan das Land mit seinen 1,3 Milliarden Einwohnern als Bedrohung wahrzunehmen. Um das Ziel zu erreichen, ein Land mittleren Wohlstands zu werden, ist freilich noch immense Arbeit erforderlich. Die Lebensmittelfrage ist gelöst, das Energieproblem nicht. Bergmann sprach über soziale Spannungen und Polarisierung, über das Problem der Wanderarbeiter und ausländisches Kapital, über die Beziehungen zu Russland und Folgen der Ein-Kind-Politik, über Demokratiedefizite und Gewerkschaften. Natürlich hat er alle seine Eindrücke und Analysen bereits zu einem Buch verarbeitet, das an diesem Abend viel gekauft wurde. Auf die Juden in China kam man in der lebhaften Debatte zurück. An die 30 000 Emigranten, die in Shanghai Asyl gefunden hatten, erinnert ein Museum. Die einst in Charbin ansässigen Juden leben heute in Israel. ■

Stufen der Andacht Von Yizhak Ahren (Köln)

Schon vor zwei Generationen hat Rabbiner Dr. Elie Munk im Vorwort zu seinem klassischen Buch »Die Welt der Gebete« festgestellt: »Unser Zeitalter ist der Gnade des Betenkönnens verlustig gegangen. Nur Vereinzelte sind es noch, die ihre Seele aus der qualvollen Resignation unserer Tage, aus der drückenden Last der täglichen Sorgen, aus dem verhängnisvollen Bann des rationalistischen und materialistischen Denkens zu befreien vermögen, um mit der tiefsten Inbrunst ihres Herzens die Erfüllung ihres Daseins von ihrem Schöpfer zu erleben. Der Masse unseres Volkes hat das Gebet nichts mehr zu sagen. Weder von seiner tröstenden und läuternden Kraft noch von seiner erhebenden und adelnden Wirkung werden die Beter nachhaltig erfasst und ergriffen, denn das Gebet ist unserer Gottentfremdeten Kultur zum Opfer gefallen und zu bloßer Gewohnheitsübung herabgesunken. Aber gleichwohl sieht sich gerade unsere Zeit, mehr als irgendeine frühere, darauf angewiesen, wieder aufs Neue beten zu lernen.« In unseren Tagen gibt es, wie hier und dort zu beobachten ist, jüdische Menschen, die gerne mehr über die Religion ihrer Vorfahren und speziell über die Welt der Gebete wissen möchten.

Was soll man einem interessierten Anfänger zuerst beibringen? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten; in einem konkreten Fall sind jeweils die besonderen Umstände zu berücksichtigen. Mir scheint, dass es sehr förderlich ist, Grundbegriffe zu verdeutlichen. Die Andacht (hebr.: Kawana) ist für das Gebet (hebr.: Tefilla) von entscheidender Bedeutung. Rabbiner Chajim Halevy Donin erklärt in seinem lesenswerten Buch »Jüdisches Gebet heute«: »Aus dem Gebetbuch lesen, heißt noch lange nicht, dass man betet. Man kann ein Gebetbuch genau wie irgendein anderes Buch lesen, nur um herauszufinden, was darin steht oder um sich an der Schönheit der poetischen Sprache zu ergötzen.

So ein Lesen gilt nicht als Gebet. Um Lesen in Beten zu verwandeln, muss wenigstens ein Gefühl der Gotteswesenheit vorhanden sein und die Absicht, eines seiner Gebote zu erfüllen.

Der Talmud lehrt: »Wer betet, muss sein Herz zum Himmel richten« (Berachot 31a). Das ist die niedrigste Schwelle der Kawana im Beten. Ohne diese ist es kein Gebet. Kawana ist der Gegensatz zu mechanischem und perfektem Lesen von Worten. Kawana kann auch noch auf andere Weisen definiert werden; jede Definition stellt ein höheres Niveau der Kawana dar, jede ist eine Herausforderung an den Beter. Die erste Stufe der Kawana ist, zu wissen und zu verstehen, was man betet. Danach kommt die Befreiung des Geistes von allen äußeren und störenden Gedanken, um sich ganz und gar auf das Gebet zu konzentrieren. Darauf folgt die höchste Stufe, in der man in großer Hingabe die Gebete sagt und über ihren tiefen Inhalt nachdenkt.« Wer Kommentare zum Gebetbuch studiert hat, wird selbstverständlich den Sinn der Gebetstexte besser begreifen.

Um Kawana zu haben, muss man sich an bestimmte Regeln halten.

Rabbiner S.R. Hirsch referiert in seinem Werk »Chorew« Vorschriften aus dem Kodex »Schulchan Aruch«: »Ehe du dich zum Gebet erhebst, weile erst, um deinen inneren Sinn, Geist und Gemüt zu Gott zu sammeln; und wenn dein Gebet vollendet ist, weile, - bevor du dem geschäftigen Leben dich wieder hingibst, damit du dich nicht etwa wie von einer Last frei fühlst, sondern sammle alles im Gebet Gewonnene und gehe geläutert und gestärkt zum Leben. Mit Gottesfurcht und ernster Demut stelle dich zum Gebet, nicht mitten aus Scherz und Leichtsinn und nichtigem Geschwätz, auch nicht mitten aus Verdruss und Zorn, sondern inmitten einer aus der Tora stammenden heiter gehobenen Stimmung (Orach Chajim 93). Sage dich los von allem Fremdartigen, das deine Andacht stören könnte; halte darum auch nichts außer deinem Gebetbuch in den Händen (Orach Chajim 96). Und wenn du betest, habe deinen inneren Sinn geöffnet und gerichtet auf den Inhalt des Gebetes, damit du ihn dir aneignest und er dir wahrhaft zur Tefilla werde: zur Geistes- und Herzensläuterung. Denke, du stehst gegenwärtig vor Gott; entferne alle fremdartigen, störenden Gedanken, bis Geist und Gemüt rein nur der Tefilla geöffnet sind (§690).«

Niemand behauptet, mit Kawana zu beten, sei eine einfache Sache. Im Gegenteil, unsere Weisen haben betont, dass es sehr schwer ist, während des ganzen Gottesdienstes die Kawana aufrecht zu erhalten. Sie haben deshalb einige Gebetsteile besonders hervorgehoben, denen wir vorzügliche Aufmerksamkeit schenken sollten.

Einige dieser Passagen, Rabbiner Hirsch hat sie im oben erwähnten Paragraphen aufgelistet, sind jedem, der regelmäßig in der Synagoge betet, durch Besonderheiten bekannt - so dient z.B. das Verdecken der Augen beim Schema-Sagen der Andacht -, aber nicht alle (so z.B. Vers 16 von Psalm 145). Im Rahmen des Tora-Studiums sind eine ganze Reihe von Fragen zu klären, die das Gebet und die Kawana betreffen (s. Orach Chajim Kap. 98 und die Kommentare zu diesem Abschnitt). ■



1990 in Ostberlin: Purimfeier für die Jüngsten.

Mehr als 30 Kinder von Mitgliedern und Freunden der Gemeinde trafen sich am Nachmittag des Purimfestes zu einer fröhlichen Runde. Die Kinder, meist kostümiert, spielten die Purimgeschichte nach und erhielten anschließend als Geschenk der Gemeinde Süßigkeiten und Spielwaren überreicht.

Am Vorabend hatten ebenfalls viele Kinder der Vorlesung aus der Estherrolle beigewohnt und mit Knarren, Tuten und anderen Lärminstrumenten jeweils den Namen Hamanns übertönt. (aus Nachrichtenblatt des Verbandes der Jüdischen Gemeinden der DDR, Juni 1990, S. 24)

EuroJews: Purim in Prague 25th-28th March

Shabbat with Bejt Simcha, more details <http://www.bejtsimcha.cz/> a liberal Jewish community that began meeting in 1980. This will be the fifth EuroJews event and like previous weekends focusses on young adults whilst welcoming all who wish to be part of the EuroJews community, whatever their age or level of Judaism. The activities will include educational workshops and discussions, Shabbat services and a tour of Jewish Prague, as well as opportunities to sample the unique Czech nightlife! Details: Nathan.eurojews@nathetc.fastmail.fm (EuroJews Coordinator). The cost will be 130 euros = 85 GBP = 3800 CZK (+flight) before 20th February. (+10 euros/+10 GBP/+200 CZK after this date) This price will include three nights accommodation, food, entertainment, transport within the city.

Rezept des Monats: Die besondere AWO-Linsensuppe von Sehmuz Bey

Im AWO-Begegnungszentrum Kreuzberg kocht ehrenamtlich Sehmuz Bey, der einst aus Adana in der fernen Türkei zur Arbeit nach Berlin kam und hier geblieben ist. Zu großen Festen, diesmal war es der nachgeholt Beginn des Jahres 2005, der einen Tag nach Anbruch vom chinesisches Jahr des Hahns gefeiert wurde, stand er stolz neben dem großen dampfenden Suppentopf und lud zum Nachschlag ein. Ich habe mich nicht lange bitten lassen, seine Linsensuppe ist unwiderstehlich. Angemerkt werden muss, dass Sehmuz Bey mit viel Gefühl und eher nach Augenmass kocht. Der Versuch, dies in ein maßvolles Rezept zu fügen, ist folglich schwer. Der Hobbykoch braucht 2 l Brühe, 250 g Linsen, 2 Zwiebeln, 2 Kartoffeln, 2 Karotten, 3 El Öl oder Margarine und entsprechend Salz. Er würfelt fein die Zwie-

beln, Kartoffeln und Karotten, dünstet die Zwiebeln im Fett glasig, und fügt dann das andere Gemüse dazu. Etwa fünf Minuten dünstet alles weiter. Alsdann folgen Brühe, Salz und die gewaschenen Linsen und köcheln etwa eine Stunde bei schwacher Hitze. Den Topf nimmt er dann vom Herd, um die Suppe zu pürieren und nochmals abzuschmecken. Afiyet olsun! sagt er schließlich, Guten Appetit. Pide oder anderes weißes Brot passt gut dazu. Bei den AWO-Festen gibt es meist auch Hühnerbeine, Salate, Humus und Süßigkeiten. Und manchmal wunderbaren Kuchen, der wiederum Wolfgang zu verdanken ist, einem weg- und zurückgezogenen Kreuzberger, der wie Sehmuz Bey und weitere Köche sein arbeitsfreies Leben ebenfalls zum Wohle anderer gern in der AWO-Küche verbringt. I.R.

Jeder Tag ein Gedenktag

Von Jochanan Trilse-Finkelstein

Eigentlich sollte dieser »Gedenktag« einigen Denkmäler des Mittelalters gewidmet sein. Doch der Tod war mächtiger, und nun gilt es, vier Nachrufe auf diese Seite zu bringen.

Im Alter von 96 Jahren verstarb die Naturforscherin **Miriam Rothschild** (geb. 1908 - 20. Januar 2005 Ashton Wold) aus dem englischen Zweig der Familie, Tochter von Charles und Rozsikas Rothschild. Sie studierte verschiedene Disziplinen der Naturwissenschaften ohne universitäre Abschlüsse zu machen, arbeitete in botanischen, zoologischen und biochemischen Bereichen, erwarb acht Ehrendokortitel. Berühmt wurden ihre Arbeiten über Wildblumensaat, giftige Schmetterlinge und vor allem über Flöhe. Sie systematisierte die Flohsammlung ihres Onkels und errechnete, dass ein Mensch ca. 250 Meter springen müsse, um der Sprungkraft eines Flohs zu entsprechen. Ihrer Mitwelt galt sie als exzentrisch. Kaddisch für Rothschild!

91 Jahre alt wurde der jüdisch polnische Publizist **Jan Nowak-Jezioranski** (1913 - 20. Jänner 2005 Warschau). 1939 kam er nach dem deutschen Überfall auf Polen in Gefangenschaft, konnte aber fliehen und kämpfte in der polnischen Untergrundarmee, die der in London arbeitenden Exilregierung unterstand. Er war am nationalpolnischen Aufstand vom Sommer 1944 beteiligt und brachte Dokumente und Fotos über NS-Verbrechen aus dem zerstörten Warschau. In der Nachkriegszeit arbeitete er als Journalist bei »Radio Free Europe«. In den neunziger Jahren kehrte er nach Polen zurück und gilt seitdem als eine moralische Autorität. 2001 - 60 Jahre nach dem schrecklichen Massaker von Jedwabne, als polnische Katholiken Massenmord an Hunderten von Juden verübt hatten - forderte er von seinem Land eine öffentliche Entschuldigung für dieses Verbrechen. Diese ist auch erfolgt. Kaddisch für Nowak-Jezioranski!

»...23. 8. 24 in Ungarn geboren, neugeboren 1949 in Israel. Zu viele Schulen. Zu viele Arbeitslager: ungarische, deutsche, russische. Verheiratet. Drei Kinder. /.../ Bücher in insgesamt 16 Sprachen, darunter hebräisch, englisch, deutsch, ungarisch, italienisch, türkisch, dänisch, holländisch, etc. /.../ Schreibt Theaterstücke aus Liebe. Macht Filme als Hobby. Lebt in Tel Aviv als freier Schriftsteller, nachdem er sich zuvor als freier Schlosser im Kibbuz, freier Garagenbesitzer und in einer Reihe anderer freier Berufe betätigt hatte.« So weit - vor 1973 - **Ephraim Kishon** (ursprünglich Ferenc Hoffmann) über sich selbst. Verfasser ehrte diesen anlässlich des 70. Geburtstages im Gedenktag (JK 9/1994) und grüßte ihn zum 75. und 80. Geburtstag. Nun ist er am 29. Januar (19. Schwat 5765) gestorben und drei Tage später auf dem Trumpeldor-Friedhof in Tel Aviv beigesetzt worden.

Ein schweres Leben, ein erfolgreiches, ein reiches - dies in jeder Hinsicht. Er hatte mehr als 50 Bücher geschrieben, 10 Theaterstücke und 9 Drehbücher - und das mehr oder weniger in Millionenaufgaben. Er hatte die Shoah überlebt, wie er selbst sagte, mit List und Glück. Der stets überzeugte und leidenschaftliche Jude war mit 25 Jahren, nunmehr engagierter Israeli, »neugeboren«. Er lebte zunächst in verschiedenen Berufen, aber mit über 30 ward er Schriftsteller und 1959 gelang der Durchbruch zu Erfolg und Internationalität: die »New York Times« wählte sein Buch »Drehn Sie sich um, Frau Lot!« zum Buch des Monats. Das half. Zu seinem Hauptgenre entwickelte er die satirische Kurzprosa, die kleine Story, das Feuilleton. Vielfach zusammengefasst in Sammelbänden wie »Beinahe die Wahrheit«, »Undank ist der Welt Lohn«. Oder auch: »Kishon für Kenner«, »Das große Kishon-Karussell«. Auffällig sind seine Verwendungen biblischer Gestalten in Titeln: »Kein Öl, Moses?«, »Abraham kann nichts dafür«, »Wie unfair; David!«, »In Sachen Kain und Abel«. Von seinen Theaterstücken wären zu nennen: »Der Trauschlein«, »Der Schutzengel«, »Unfair zu Goliath«. Sein berühmtestes sah Verfasser vor Jahren im Opernhaus Halle als spritziges Musical mit der Musik des Israeli Dov Seltzer: »Es war die Lerche«.

Der Einfall ist genial: Was wäre aus Romeo und Julia geworden, wären sie nicht am Dauerzwist feindlicher Veroneser Adelsclans und am Missgeschick eines nicht eben intelligenten Franziskaners umgekommen: Romeo ein alternder Macho, Julia eine keifende und unbefriedigte ärmere Mittelstandsdame, die keinen Anlass zum Streiten auslöst. Beide haben eine Tochter Lucrezia im Outfit eines Popgirls. Undsoweiter. Ins Bewusstsein ganzer Leser-Generationen sind einige seiner Figuren gekommen: Freund Jossele, Kritiker Kunstetter, Blaumilch, der Straßenaufreißer. »...und die

beste Ehefrau von allen«, die Sara.

Auch Memoiren hat er geschrieben »Nichts zu lachen« (1993). Nun ist der große Erzähler biblisch-rabbinischer wie jiddisch-narrativer Tradition nicht mehr unter uns. Haben wir nun weniger zu lachen? Immerhin: Seine Bücher sind reichlich da. Manches wirkt heute schon verblasst, harmlos. Seine vielberedete Satire ist eher Humor, also freundlich. Satire ist oft verletzend scharf, auf Gegner, gar Feinde gerichtet; Kishon aber war ein Menschenfreund, »eine Summe aller Begabungen, die in dem riesigen Potential des seeligen jüdisch-ungarischen Stammes schlummern. Dieses Erbe ist unverwundlich.« So er über sich. Kaddisch für Kishon!

»Ich habe die schreckliche Ahnung, dass die Deutschen immer noch nicht herausgefunden haben, wer sie eigentlich sind. Sie definieren sich meistens darüber, was sie nicht sind. Das tun zwar viele, aber die Deutschen haben ein besonderes Talent dafür. Diese ethnische Rückversicherung, diese Identität durch Abgrenzung, verrät eine Unsicherheit, von der ich hoffte, dass sie überwunden sei.« (Dies auf die Frage über Eindrücke von antisemitischen deutschen Ausschreitungen.) »Was mich vielmehr beunruhigt, ist die lange Tatenlosigkeit der Regierung.« (Im »Spiegel« 52/92) So **Arthur Miller** (17. Oktober 1915 New York - 10. Februar 2005 Connecticut), der jüdisch us-amerikanische Dramatiker, Erzähler, Essayist. Der Sohn jüdisch-polnischer Einwanderer hatte in Michigan Literatur, Philosophie und Sozialwissenschaften studiert, am Federal-Theatre-Projekt gearbeitet und nach dem 2. Weltkrieg als Schriftsteller begonnen. Sein Werk umfasst ca. zwei Dutzend Stücke, darunter: »Alle meine Söhne« (1947, inszeniert von Elia Kazan, 1948 verfilmt), »Der Tod des Handlungsreisenden« (1949, ebenfalls Kazan; 1951 in den USA, 1985 durch Schlöndorff als USA-BRD-Produktion verfilmt), »Hexenjagd« (1953, 1957 als Frankreich/DDR-Produktion von Raymond Rouleau nach einem Drehbuch von Sartre u.d.T. »Die Hexen von Salem«; 1996 von Hytner nach Millers eigenem Drehbuch u.d.T. »The Crucible« in den USA), »Blick von der Brücke« (1955, als Film von Sidney Lumet 1961, Frankreich/Italien-Produktion u.d.T. »View from the Bridge«), »Erinnerungen an zwei Montage« (1955), »Nach dem Sündenfall« (1964), »Zwischenfall in Vichy« (1965), »Der Preis« (1968), »Die amerikanische Uhr« (1981/82), »Die große Depression« (1981), »Spiel um Zeit« (1981), »Im Palais des Erzbischofs« (1984/85), »Ich kann mich an nichts erinnern« und »Clara« (1986), »The Road Down Mount Morgan« (um 1987/88), »Talfahrt«, »Der letzte Yankee«, »Broken Glass« (alle 1994; dt. »Scherben«) u.a.; Romane (»Focus«, 1945), Erzählungen, Essays über Theater (1978), Drehbücher (»The Misfits«, dt. »Nicht gesellschaftsfähig« u.a.); von besonderem Rang seine Autobiografie »Zeitkurven« (1987), worin er sich zu jüdischen Fragen äußert. Miller war von 1956 - 1961 mit Marilyn Monroe, später mit Inge Morath verheiratet. 1956 Verhör vor dem McCarthy-Ausschuss für »unamerikanische Tätigkeiten«, wo er zu Gefängnis mit Bewährung verurteilt wurde. In den 80er und 90er Jahren China- und Europa-Reisen. 1949 bereits Pulitzerpreis. »Ein großes Drama ist ein großes Wissen von dem, was recht ist.«

Dieser Satz mag als künstlerisches Credo gelten. In nahezu allen Stücken und Texten greift er wesentliche soziale und ethische Fragen auf, untersucht die Verwerfungen der kapitalistischen us-amerikanischen Gesellschaft, Rassismus und Hexenjagd, Massenwahn und die Gefährdung des Individuums. Immer wieder behandelt er jüdische Themen. Vielfach wird übersehen, dass der »Tod eines Handlungsreisenden« nicht nur eine Frage von Geschäft und Moral zum Inhalt hat, sondern dass der Jude Loman als gesellschaftlicher Außenseiter durch den Druck einer feindlichen Umgebung selbst in Schuld gerät.

Es geht Miller im tiefsten Sinne um das Gewissen als individuelle wie gesellschaftliche Instanz, um Fragen der Verantwortung. Explizit jüdische Themen gestaltete Miller in »Zwischenfall in Vichy« (Einer rettet durch sein eigenes Opfer Juden); in »Spiel um Zeit« (Über das jüdische Orchester in Auschwitz, das Mendelssohns Violinkonzert vor SS gespielt hat); in »Broken Glass« scheitert Gellburg (Goldberg) als Jude, der keiner sein will, an den Folgen des deutschen Pogroms von 1938 sowie an einer unausgelebten Ehe.

Jüdische Grundsätze wie Solidarität und Prinzip Hoffnung hat er nie aufgegeben. Kaddisch für Miller! ■

Monat März

Mittwoch, 2. März

»Wer Sturm sät. Die Vertreibung der Deutschen.« Es spricht: Prof. Micha Brumlik (Frankfurt/M). **Ort:** Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin, **Zeit:** 19 Uhr
Info: weis@rosalux.de; Tel 44310164

Gemeinsame Veranstaltung von Rosa Luxemburg Stiftung und JKV

Montag, 7. März

»Mit Frack und Linse durch Politik und Gesellschaft.« Erich Salomon. Fotografien 1928 - 1938. **Treffpunkt:** 12 Uhr Berlinische Galerie, Alte Jacobstraße 124 - 128. Erreichbar über U-Bhf Hallesches Tor bzw. Kochstraße. Bus M 29, M 41 oder Bus 265 (nahe dem Jüdischen Museum). Führung durchs Haus. Eintritt frei

Montag, 14. März, 15 Uhr

Seniorentreff auf Russisch. Fortsetzung des literarischen Workshops von und mit Dr. Alla Kisselewa (Russisch)

Dienstag, 15. März, 19 Uhr *

»Das Thema Judentum in Preußisch-deutschen Geschichtsbüchern.« Es spricht: Hans Stern

Donnerstag, 17. März, 15 Uhr

Psychologisches Gespräch mit Yakov Flek. Bitte tel. anmelden (Russisch)

Freitag, 18. März, 18 Uhr

Kabbalat Schabbat mit dem Abraham Geiger Kolleg. Studenten gestalten den Gottesdienst zu Erew Schabbat (s.S.4)

Sonntag, 20. März

»Jenseits des Stroms. Erinnerungen an meine Mutter Anna Seghers.« Pierre Radvanyi liest.

Ort: Hotel Savoy, Fasanenstr. 9-10. **Zeit:** 17 Uhr. Nur mit tel. Anmeldung (030) 31103419. Eintritt 9,50 Euro.

Gemeinsame Veranstaltung von Savoy-Hotel, Aufbau Verlag und JKV

Montag, 21. März, 19 Uhr *

»Erinnern alleine reicht nicht. Oder: Was wir aus dem antisemitischen Diskurs lernen können.« Es spricht: Dr. Sabine Schiffer (Erlangen)

Es geht um Parallelen zum aktuellen antiislamischen Diskurs und um heute zumeist unbekannte Mechanismen des antisemitischen Diskurses vor allem des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Vorbereiter dessen, was heute mit den Schlagworten Holocaust und Auschwitz prägnant zusammengefasst scheint. Gemeinsam mit Rosa Luxemburg Stiftung

Dienstag, 22. März, 19 Uhr *

»Jenseits der Einheitsgemeinde: Jüdische Einwanderer in Chicago«.

Victoria Hegner spricht über Strukturen und Inhalte jüdischen Lebens in einer US-Großstadt.

Mittwoch, 23. März, 15 Uhr

Teatime. Gespräch zur weltpolitischen Lage mit Ralf Bachmann

Donnerstag, 24. März

Fasten Esther. Beginn: 19.09 Uhr

Freitag, 25. März

JKV geschlossen
Purim. Kerzenzünden 18.10 Uhr

Sonnabend, 26. März

Shushan Purim. Schabbatende 19.22

Dienstag, 29. März, 19 Uhr *

»Kreuzzüge und 'Heilige Kriege' heute.« Es spricht: Prof. Dr. Wolfgang Wippermann

Mittwoch, 30. März

»Ein Leben mit der Kamera«.
Der Jüdische Kulturverein besucht die Ausstellung seines verstorbenen Mitglieds Eva Kemlein. (Mit Führung)
Treffpunkt: 15 Uhr Volksbank (vormals Grundkreditbank) Budapest Str. 35

(vis-a-vis Eingang zum Aquarium - Zoo). Eintritt frei. Anmeldung bitte bis 28. März

Nächste Vorstandssitzung:

Montag, 7. März um 18 Uhr

Unkostenbeitrag: * € 3,- / 1,50
(Mitglieder und Förderfreunde frei)

Vorschau April:

Mittwoch, 6. April, 19 Uhr *

»Israel im Frieden«. Ein Gespräch mit Ilan Mor, dem neuen Gesandten des Staates Israel.

Sonntag, 10. April, 16 Uhr *

»Estrongo Nachama. Der Kantor mit dem goldenen Herzen.« Dr. Andreas Nachama stellt eine neue CD vor und erzählt aus dem Leben des Oberkantors sel.A.

Gemeinsam mit dem Abraham Geiger Kolleg.

Die Pessachfeiertage beginnen erst am 23. April (1. Seder) und enden am 1. Mai (8. Tag Pessach, 7. Omer). Im JKV wird es keine Sedertafeln geben. Bitte reservieren Sie rechtzeitig Plätze z.B. bei der Jüdischen Gemeinde, Chabad Lubawitsch. Mehr in »jüdisches berlin«.

Die »Jüdische Korrespondenz« ist auch unter: www.migrationsrat.de/Mitglieder/116/»JK« zu finden

Andernorts & anderes:

Jour fixe mit Deidre Berger, Direktorin des AJC Berlin. Thema »Jüdische Organisationen in der transatlantischen Politik«. **Ort:** Bleibergs, Nürnberger Straße 45A, 10789 Berlin **Termin:** Do., 3.3. um 19.30 Uhr. Das Netzwerk jüdischer Frauen lädt jüdische Frauen dazu sehr herzlich ein. Telefon: 030-61625761, www.netzwerk-juedischer-frauen.de

60. Todesjahr von Else Lasker-Schüler - 60 Jahre nach der Befreiung. Literaturperformance. Mit Angela Winkler, Ingrid Bachér, Hajo Jahn. **Ort:** Gardini-Stiftung e.V., Berlin Askanischer Platz 4. **Termin:** So., 6. März, 11 Uhr.

Ein großer Wizo-Wohltätigkeitsbasar erwartet Sie am 5., 6. und 7. März im Haus der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Fasanenstr. 78/80. Mehr Informationen über Tel. 030-880280

Für das überregionale Treffen der Childsurvivors Deutschland e. V. (Jüdinnen und Juden, die als Kinder in den von Nazis besetzten Gebieten und in Deutschland überlebt haben), das vom 31. März bis 3. April in Berlin-Schwanwerder stattfinden wird, ist für Nachfragen Horst Selbiger der Ansprechpartner. Tel.: 06627 919309, Fax 06627 915489.

Strictly kosher Pessach 5764 im N.CH Hotel Torremolinos (Malaga). Koscher - Kitniot Pessach unter Aufsicht von Rav José Cohen, Rabbiner der Jüdischen Gemeinde Malaga. Fr., 22. April - So., 1. Mai. Info. Tel. 0034-952-373780/Fax 382724, E-Mail: nch@n-chhotel.com, www.n-chhotel.com Vollpension: 70 Euro Tag/Person/DZ. Acht Minuten zur Synagoge. Anmeldeschluss 15. März.

IMPRESSUM

Jüdischer Kulturverein Berlin e.V.

10117 Berlin, Oranienburger Str. 22

(Eingang Krausnickstraße)

Bürozeit: Mo-Do, 11-17 Uhr

Tel: 49/30/2826669, 28598052

Fax: 49/30/28598053

E-Mail: JKV.Berlin@t-online.de

Bankverbindung: Berliner Bank

BLZ: 00200000

Konto-Nr.: 7183461300

Redaktion: Dr. Irene Runge v.i.S.d.P.

Redaktionsschluss: 20. Februar 2005

»JK«-Abo: solidarische € 35,- pro Jahr

(Europa) bzw. € 60,- (Übersee/Israel).

Bitte Spendenbescheinigung anfordern.

ISSN 1434-6133

Der JKV ist Gründungsmitglied im Migrationsrat Berlin-Brandenburg

Im JKV gelten die Allgemeinen Geschäftsbedingungen des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V.